

# MAX KÜNG RELATIVE RUHE



Es war im Juni 1993. Am Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon fand ein Kongress für Manager statt. Er hiess «Von der Produktequalität zur Erlebnisqualität». Unter den Referenten waren Leute wie der Schriftsteller Douglas Coupland oder der Präsident von Harley-Davidson. Auch ein paar Journalisten waren als Zuhörer dabei. Einer davon war ich. Das Seminar dauerte zwei Tage, und es gab viele Vorträge, an die ich mich nicht mehr erinnere. Ich glaube, ich nickte mehrmals ein oder schaute sehnsüchtig in den schönen Sommer hinaus, in den Park des Instituts, von wo der Blick herrlich auf den See geht.

Im Park des Instituts waren zu dieser Zeit belgische Archäologen an ihrer dreckigen Arbeit. Sie trieben einen tiefen, T-förmigen Graben in den Rasen. In den Pausen des Seminars schlenderte man bei ihnen vorbei und schaute zu und dachte: Zum Glück bin ich nicht Archäologe geworden – das ist ja noch langweiliger, als an einem Seminar teilzunehmen. Doch dann plötzlich landete ein Hubschrauber. Ein Antioxidationsmittel musste eingeflogen werden, um einen Fund zu konservieren. Nicht irgendein Fund, sondern ein Etruskerfund! Das Seminar war schlagartig Nebensache, und der anwesende Roger Schawinski berichtete live für Radio 24. Im «Blick» las man am nächsten Tag: «Eine Weltsensation!» Und: «Durch den Zürcher Fund müssen grosse Teile der Geschichte der Etrus-

ker neu geschrieben werden, die bislang als gesichert geltenden Erkenntnisse werden über den Haufen geworfen.» Tatsächlich wusste man bis anhin nicht, dass die Etrusker nördlich von Mantua aktiv waren. Als der Kantonsarchäologe davon Wind bekam, wollte er mit Baggern anrücken.

Nun, es war alles erfunden. Die belgischen Archäologen waren keine Archäologen, sondern Schauspieler. Die Grabung war eine detailreiche Inszenierung und Teil des Kongresses. Damals lernte ich: Nichts ist so, wie es scheint. Man kann alles zu Realität machen, wenn man es erlebbar macht.

Die Kronenhalle-Bar in Zürich ist ein Ort, der bestens bekannt ist. Vor fünfzig Jahren trat das erste Mal ein Gast durch die schwere Holztür an der Rämistrasse 4. Seither hat sich an der von Trix und Robert Haussmann entworfenen Bar nicht viel geändert – nur die Vorhänge hat man vor einer Weile ausgewechselt. Immer wenn ich in der Kronenhalle-Bar sitze, denke ich, dass diese Bar ein Ort ist, an dem ich viel öfter sein sollte – viel öfter, als das seriöse Leben es zulässt, das ich lebe. Es gibt dort Drinks, die so sind, wie ich gern wäre: klar, hart und stark.

Aber: Warum ist die Kronenhalle-Bar ein so spezieller Ort? Ist es die potente Kunst an den mit grünem Kavallerietuch bespannten Wänden, unter anderem von einem gewissen Picasso? Ist es das tausendfränkige Blumendekor auf dem Tresen? Sind es die Paprikachips, die zu den Drinks gereicht werden? Ist es der Umstand, dass der Gastgeber Weltmeister seines Fachs ist? Ist es das weiche Saffianleder, mit dem die Sofas bezogen sind? Und dann plötzlich kam ich dahinter.

In diesen fünfzig Jahren, die es die Kronenhalle-Bar gibt, lief dort niemals Musik. Kein Jazz. Kein Rock. Kein Pop. Kein Schubert, noch nicht mal Erik Satie. Seit fünfzig Jahren wird der Raum nur von den Geräuschen gefüllt, die die Menschen machen, die in einer Bar sitzen. Es gab keinerlei Belästigung durch Musik: Deshalb ist der Ort so grossartig, er ist akustisch unbefleckt.

Nun fragt man sich: Was haben die Etruskerfunde von Rüschlikon mit der Kronenhalle-Bar zu tun. Nun: Nichts ist so, wie es scheint. Und die Erkenntnis, dass die relative Ruhe der Kern der Magie der Kronenhalle-Bar ist, sie kam mir, als ich in der Kronenhalle-Bar sass, mich aber gleichzeitig auch 3,7 Kilometer von ihr entfernt befand. Dies aber, es ist eine ganz andere Geschichte.